



Durch die Lupe betrachtet: so groß wie Kronkorken sind die rund 100 000 Familiensiegel, die Pro Heraldica in ihrem Keller archiviert.

Fotos Heinz Heiss

Die Geschichtsschreiber aus Degerloch

Die Firma Pro Heraldica erstellt Stammbäume und hat so manches unliebsame Detail ans Licht gebracht

Die einen stoßen auf Prominente wie Schiller, die anderen auf Hexen oder Scharfrichter. Die schwäbische Firma Pro Heraldica sucht im Auftrag ihrer Kunden nach Vorfahren und schreibt Geschichte für tausende von Familien.

Von Christine Keck

Hinter rotem Efeu und Bleiglasfenstern, mitten im Industriegebiet von Degerloch, ist die Suche nach Vergangem besonders ergiebig. Wer das Haus am Ende einer Sackgasse betritt, läuft über eine Bronzeplatte mit einem Adler, der die Schwingen spreizt und seine lange Zunge zeigt. Willkommen an dem Ort, wo der Stoff der Schulbücher, der Dreißigjährige Krieg, Napoleons Europapolitik, Hungersnöte und Epidemien zur ganz persönlichen Geschichte werden. Bei Pro Heraldica, der deutschen Forschungsgesellschaft für Heraldik und Genealogie, bekommt die Geschichte viele Gesichter: die des Urgroßvaters und seiner Vorfäter.

Unter schwarz-rot-goldener Flagge sitzt Harald Heimbach in seinem Büro, neben ihm sein südafrikanischer Jagdhund Ginka, eine Gutmütige, die ihre Ahnentafel zu Hause überm Fressnapf hängen hat. Auch der Firmenchef Heimbach schaut gern in seine Ahnenreihe zurück. Er hat sich einen Vorfahren aus dem 17. Jahrhundert mit fünf stattlichen Bauernhöfen und Tavernenrecht zum Vorbild genommen. Das spornt an. Der 41-Jährige, ein sportlicher Typ, trägt sein Familienwappen als Siegelring und auf den Manschettenknöpfen im makellos weißen Hemd. Er liest die Thesen des Trendforschers Matthias Horx, der die Renaissance der Familie verkündet, und sitzt die halbe Woche im Auto. Von Degerloch aus fährt er zu den Adligen der Republik, um Aufträge entgegenzunehmen.

Doch Ahnenforschung ist längst nicht mehr nur ein Sport des Adels. Auch das Bürgertum besinnt sich auf seine Vergangenheit, will die Lebenswege der Familie zurückverfolgen in Zeiten, als die meisten weder lesen noch schreiben konnten – sie setzten drei Kreuze. „Das hat mit Deutschtümelei wenig zu tun“, sagt Heimbach und erzählt vom Aufschwung der Ahnenforschung. Spätestens seit der Wiedervereinigung klopfen die Kunden vermehrt in Degerloch an.

Verwandt mit Schiller, Mozart oder einer Inkaprinzessin

Rund achthundert Forschungen laufen in seiner Firma parallel in einem Jahr. Bis ein Ergebnis vorliegt, vergehen locker ein, zwei Weihnachtsfeste oder manchmal auch mehr. Mit etwas Glück reichen die Eintragungen in Kirchenbüchern und Gerichtsakten bis ins 16. Jahrhundert zurück, können bis zu zehn Generationen aufgespürt werden zwischen Aktendeckeln und Archivbeständen. Dann kann der Firmenchef Heimbach die Familienchronik übergeben – im Idealfall zwei dicke Bände mit viel Text, Kartenmaterial und Fotos, in Ziegenleder gebunden. Dann hat sich die oft jahrelange Recherche ausgezahlt. Sowohl für die Forscher, die jede entdeckte

Generation extra in Rechnung stellen. Als auch für die Familien, die die Wurzeln ihrer Geschichte verfolgen wollen und umso froher sind, je tiefer es hinabgeht.

Große Namen wie Thurn und Taxis, Mercedes oder Porsche lassen bei der Firma recherchieren. Auch Altbundespräsident Roman Herzog oder andere Politiker baten die Degerlocher Spurensucher, in Archiven zu stöbern. Sie alle wollen so viel wie möglich erfahren über den Werdegang ihrer Familien. Nicht selten glänzen Bürgermeister oder Richter in den Ahnentafeln, sonnen sich die Nachkömmlinge im Licht eines hochrangigen Militärs. Zweifach verwandt mit Schiller, in die Mozartfamilie hineingeheiratet – solche Botschaften hören die Kunden gerne. Kaum fassen konnte es ein Hamburger Kaufmann, als er seine königliche Abkunft schwarz auf weiß erhielt. Über eine spanische Adelsfamilie führte der Weg der Forscher nach Südamerika: Der Kaufmann ist ein direkter Nachfahre der Inkaprinzessin Tokto.

Heikel wird es, wenn wie neulich bei einer Recherche, keine Königin, sondern eine Hexe als Ahnin auftaucht, samt Abschiedsbrief an ihren Ehemann, geschrieben kurz vor der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen. Dunkle Flecken sind die unehelichen Kinder, die es im 19. Jahrhundert zuhause gab. Oder die politischen Abgründe – etwa der Onkel in der Waffen-SS, über den keiner gesprochen hat. Diese Seiten der Chronik werden von den Kunden schnell überblättert oder geschönt. Ein saarländischer Unternehmer etwa wollte seine Söhne mit der eigenen Geschichte überraschen und fiel aus allen Wolken, als klar war: die Familie stammt von Flickschneidern ab und nicht von einem Adelsgeschlecht. Fast so sorgfältig wie bei der Kripo werden die Fälle in Degerloch

aufgedroselt. Gefragt ist eine lückenlose Beweisführung. Das beginnt mit dem Sortieren. Die Familiengeschichten kommen in Kisten und Kartons, in Schubladen, in Briefumschlägen und verstaubten Alben. Sie werden dem Firmenchef in die Hände gedrückt. Manchmal hockt Heimbach stundenlang auf der Polstergarnitur in einem Wohnzimmer und hört sich die Erinnerungen seiner Auftraggeber an. An anderen Tagen sitzt er jungen Menschen gegenüber, die nicht einmal mehr die Namen ihrer Urgroßeltern wissen. Und nicht zu vergessen die überraschenden Anrufe, vorzugsweise aus den USA. „Ich suche meine Tante Marie, geboren in Nürnberg. Bitte helfen Sie!“

Von wegen Gleichberechtigung: Frauen werden klein gedruckt

Über halb Europa ist das Netzwerk an Historikern gespannt, dreihundert Helfer, die alles tun, um die Lücken in den Ahnentafeln zu füllen und dabei sogar eine Anzeige riskieren. Weil das Staatsarchiv in Warschau nur wenige Stunden täglich geöffnet hatte, versteckte sich ein polnischer Forscher zwischen den Beständen, ließ sich nachts einschließen. Im Schein der Taschenlampe studierte er die nötigen Unterlagen. Andere Forscher schauen auf den Speichern halb verfallener Pfarrhäuser nach fehlenden Kirchenbüchern oder kämpfen sich durch kilometerlanges Papier auf Standesämtern.

Dankbar müssen die Genealogen Otto von Bismarck sein, dem Fürsten, der 1876 im neu gegründeten Deutschen Reich das Personenstandsregister eingeführt hat. Ein Segen für die Spurensucher. Geburten, Eheschließungen, Todesmeldungen finden sich fürderhin in Einträgen auf den Standesämtern. Viel

weiter zurück als die staatlichen Register führen Kirchenbücher, die seit dem Konzil von Trient 1560 geführt werden. Was davor geschah, bewahrt die Geschichte oft als ihr Geheimnis, da brechen die feinen genealogischen Linien ab.

Diese historischen Sackgassen machen Rolf Sutter schlechte Laune. Sie ärgern ihn, wecken den Ehrgeiz im „Fossil der Firma“, wie sich der 62-Jährige mit der randlosen Brille selbst bezeichnet. Schon ein Vierteljahrhundert lang bündelt der Wissenschaftler bei Pro Heraldica die Geschichtsstränge, lässt Stammbäume sprießen. Sein eigener wächst ihm über den Kopf, ganz oben stehen die drei Kinder, dann verästelt sich die Familie über vierzehn Generationen hinweg, mit den Männern im Mittelpunkt. Bei den Genealogen ist die Gleichberechtigung der Geschlechter unbekannt, die Frauen finden sich im Kleingedruckten. Auf das klassische Eichenlaub hat Sutter verzichtet. Zwischen seinen Ahnen rauschen Ginkgoblätter.

Vor der Wand aus vergilbten Akten, die bis unter die Decke reicht, gewinnen die wenigen Farben im Büro an Kraft. Auch Sutter fängt an zu strahlen, wenn er erzählt, von seinem Einhorn, dem Glückssymbol des Mittelalters. Das begleitet ihn seit zwei Jahrzehnten, das hat er sich in sein Wappen malen lassen samt einem Löwen, seinem Sternzeichen. „Die meisten Wappen wurden irgendwann gestiftet“, sagt Sutter, das könne sich jeder jederzeit schenken auch ohne Kreuzritter in der Familie. Nur die Regeln der Heraldik dürften nicht verletzt werden, der strenge Aufbau, die gängige Symbolik. Pink oder Ocker wären grobe Schnitzer, denn nur vier Farben sowie die Metalle Gold und Silber sind erlaubt.

Ein eigenes Wappen, das hat sich auch Joachim Zieker gegönnt, eines mit Zahnrad und einem Löwen. Das passt zu dem Chef einer Firma, die Präzisionsdrehteile produziert. Seinen Stammbaum hat sich der 41-Jährige zu Hause ins Treppenhaus gehängt, er läuft jeden Tag an seinen Vorfahren vorbei. Die Neugier hat den Esslinger angestachelt. „Ich wollte wissen, wo ich herkomme“, sagt er, der anfangs auf eigene Faust versuchte, seine Vergangenheit zu erkunden. Wenig auskunftsfreudige Ämter und für ihn unlesbare Schriftstücke bremsen den Hobbyforscher bald aus. Das wäre die ideale Beschäftigung in der Rente, urteilt Zieker. Er hat die zeitaufwendige Wühlarbeit an die Profis von Pro Heraldica abgegeben.

Für den Preis eines gut ausgestatteten Kleinwagens ließ er seine Familiengeschichte erforschen. Ein Glücksfall: eine gewisse Reisetätigkeit der Verwandtschaft hat die Recherche erleichtert, der Stammbuch reicht zurück bis 1580. Die Vorfäter kommen fast alle aus dem Schwäbischen, aus der Gegend am Nasachtal bei Göppingen. „Mit Hexen und prominenten Namen kann ich leider nicht dienen“, erzählt Zieker, dafür mit Tagelöhnern, einem Küster, Webern und einem glücklosen Maurer. Der ist, so steht es in einem Kirchenbuch geschrieben, früh verstorben, erzählt Zieker und will sich den Unglücklichen garantiert nicht zum Vorbild nehmen. Er fiel im Suff eine Treppe hinunter.



Der Ahnenforscher Harald Heimbach zwischen Stammbäumen, Wappen und Jagdhund Ginka



Wer mag hier Kinder?

Von Dilek Güngör

Tante Hatice ist von einer Nachbarin gefragt worden, ob sie nicht nebenbei Kinder hüten wolle. Die Nachbarin hat zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen. Der Junge geht schon zur Schule, und einen Platz im Hort hat er auch. Aber für das Mädchen braucht die Mutter eine Tagesmutter, weil sie Arbeit in einem Büro gefunden hat. Tante Hatice ist begeistert. „An so einem kleinen Fratz könnte ich schon meine Freude haben“, sagt sie. „Und die Lene ist ja ein artiges Kind.“

Onkel Ömer ist so perplex, dass er gar nicht weiß, was er dazu sagen soll. „Wozu brauchst du in deinem Alter noch ein Kind?“ schimpft er, als er endlich wieder zu sich gekommen ist. „Sei doch froh, dass wir Ruhe haben. Wozu brauchst du wieder Trübel?“ Tante Hatice sieht Onkel Ömer an, als habe er vorgeschlagen, Lene bei lebendigem Leibe zu grillen. „Nur weil du keine Kinder magst“, ruft sie wütend. Immer nur würde er an sich denken. Dass sie etwas Sinnvolles mit ihrer Zeit anfangen könnten, komme ihm gar nicht in den Sinn. Ihr dagegen mache es Freude, anderen Menschen zu helfen. Gerade allein erziehende Mütter könnten jede Unterstützung brauchen, so wie Andrea, Lenes Mutter. „Aber dafür hast du ja kein Gespür“, sagt sie eingeschneppelt.

Tante Hatice ist als Spielverderberin bekannt

Tante Hatice mit einem Kind – das kann ich mir auch nicht vorstellen. Onkel Ömer hat Recht, sie hat doch gar keine Geduld für Kinder. Als ich klein war, schimpfte Tante Hatice wegen jeder Kleinigkeit – wenn wir mit Sofakissen geworfen haben, wenn wir vom Stuhl gesprungen sind, wenn wir nicht aufgegessen haben, wenn wir die Musik zu laut aufgedreht haben, wenn wir ohne Jacke vor die Tür sind. Einmal hatte ich im Wohnzimmer aus Stühlen und Decken ein Zelt gebaut. Die Schreibtischlampe, die ich mit in mein Zelt genommen hatte, hat dann leider ein Loch in die Wolldecke gesengt, und Tante Hatice hat geschrien, ich wolle wohl das ganze Haus anzünden. Dabei war das völlig übertrieben. Seitdem ist Tante Hatice als Spielverderberin bekannt.

Warum sie jetzt unbedingt auf Lene aufpassen will, ist mir ein Rätsel. Lene wird auch Zelte bauen, sie wird ein Pflaster um den Finger gewickelt bekommen wollen, obwohl sie sich gar nicht geschnitten hat, sie wird ihren Kakao nicht austrinken und beim Händewaschen das Wasser zu lange laufen lassen. Und Tante Hatice wird jedes Mal austreten. „Vielleicht auch nicht“, sagt meine Schwester. „Für jede Stunde, die sie sich um Lene kümmert, kriegt sie ja Geld von Andrea.“ Aber selbst das wird Tante Hatice nicht zu mehr Gelassenheit verleiten.

„Andrea bringt das Kind probeweise am nächsten Mittwoch vorbei“, sagt Tante Hatice zwei Tage später. „Damit wir uns aneinander gewöhnen können.“ Arme Lene, denke ich. Armer Ömer. Ich frage mich, was sich diese Andrea denkt. Ich würde mein Kind nicht so einer Furie überlassen. Onkel Ömer sagt, er werde den Mittwoch bei uns verbringen. „Das Theater tu ich mir nicht an. Das Kind wird unser Wohnzimmer auf den Kopf stellen, und Hatice wird nur herumkreischen.“

Vielleicht flößt Onkel Ömer seiner Frau Schnaps ein

Am Mittwoch kommt Onkel Ömer nicht. Wahrscheinlich findet er es vernünftiger, zu Hause zu bleiben und darauf zu achten, dass Tante Hatice nicht die Nerven verliert. Sicher ist sie schon am Vormittag mit der Kleinen überfordert. Als ich bei ihnen anrufe, geht nur der Anrufbeantworter an. Ob sie mit dem Kind so viel zu tun haben, dass sie nicht mehr ans Telefon gehen können? Ob Lene die Tapete bekritzelt und Tante Hatice einen Ohnmachtsanfall bekommen hat? Vielleicht kniet Onkel Ömer bei ihr und flößt ihr Schnaps ein. Später versuche ich es noch einmal – nun ist besetzt. Ich schnappe mir mein Rad und fahre los. Im Haus ist es ruhig. Niemand weint, niemand kreischt. Onkel Ömer und Lene sitzen auf dem Wohnzimmermattentisch und bauen ein Piratenschiff aus Legosteinen. Tante Hatice ist im Garten und liest die Werbebroschüre eines Supermarkts. „Was willst du denn hier?“ begrüßt sie mich. „Geh nur, kannst dich ja auch bei dem Kind einschmeicheln. Ich habe das Mädchen den ganzen Tag noch nicht zu Gesicht bekommen. Onkel Ömer weicht ihr nicht von der Seite.“

■ Dilek Güngör, geboren 1972, ist freie Autorin und lebt in Berlin.